

Massive Einkommensverluste wegen Corona

«Je ärmer, desto schlimmer»

Die Pandemie verschärft die Ungleichheit. Am härtesten trifft es die Ärmsten. Drei Betroffene erzählen, wie sie sich in der Krise über Wasser halten.

DANA LIECHTI UND DANNY SCHLUMPF (TEXT), SIGGI BUCHER (FOTO)

In der ersten Welle wurde Mario Schena (46) auf Kurzarbeit gesetzt, in der zweiten wurde er entlassen. 30 Jahre hatte er in der Gastronomie gearbeitet, die letzten vier im Service einer Pizzeria. Dann kam die Pandemie.

Seit Dezember erhält Schena Arbeitslosengeld. 3000 Franken im Monat. «Das reicht nicht zum Leben», sagt der Vater des zehnjährigen Anthony. Muss die Familie jetzt auf ihr Ersparnis zurückgreifen? «Das ist schon längst aufgebraucht.»

Mario Schena verschickt täglich Bewerbungen. Er ist nicht wählerisch, bewirbt sich in der Gastronomie und in der Logistik. Auch als Chauffeur könnte der Mann mit C1-Ausweis arbeiten. Doch bis jetzt hagelte es Absagen. Kein Wunder, denn es gibt in der Schweiz rund 13 000 offene Stellen weniger als vor einem Jahr.

Corona verschärft die Ungleichheit. Das zeigt die neuste Studie der ETH-Konjunkturforschungsstelle (KOF). Haushalte mit einem Einkommen unter 4000 Franken müssen mit 20 Prozent weniger Lohn auskommen als vor einem Jahr. Ein Drittel der Angestellten im Tieflohnsektor wurde in der



Von der Kurzarbeit in die Arbeitslosigkeit: Mario Schena mit Sohn Anthony.

Pandemie in Kurzarbeit oder in die Arbeitslosigkeit geschickt.

Jeder zweite Geringverdiener musste das Ersparte plündern, jeder neunte hat sich verschuldet. «Das ist besonders erschreckend», sagt KOF-Ökonomin Isabel Martínez (35). «Denn diese Menschen verdienen auch nach der Pandemie nicht plötzlich 6000 Franken. Wie sollen sie ihre Schulden begleichen?» Zwar hätten alle Einkommensklassen Verluste einstecken müssen. «Aber die Pandemie trifft nicht alle gleich», sagt Martínez. «Je ärmer, desto schlimmer.»

Mariana S. (42) hat ihren Job noch. Doch die Reinigungskraft lebt mit der ständigen Angst vor der Entlassung: «Es hängt alles von den Putzaufträgen ab. Die Situation ist extrem angespannt.» Vor drei Jahren kam die Brasilianerin aus Italien in die Schweiz – mit einigen Tausend Franken Schulden im

Gepäck. «Die italienischen Behörden behaupten, ich hätte mich nicht korrekt abgemeldet. Jetzt betreiben sie mich.» Mariana schuftet bis zu 50 Stunden in der Woche – für 3200 Franken. Warum fordert sie nicht mehr Lohn? «Dann werde ich sofort vor die Tür gestellt.»

Um einen besseren Job zu finden, müsste sie ihr Deutsch verbessern. Das Problem ist nur: Kostenlose Sprachkurse finden während der Wochentage statt – dann, wenn Mariana arbeitet. «Und die Kurse, die etwas kosten, kann ich mir mit meinem tiefen Lohn unmöglich leisten.»

Es sind gleich zwei Faktoren, die Marianas Situation verschärfen. **«Migrantinnen und Migranten sind besonders stark von der Krise betroffen, da sie häufig unter sehr prekären Bedingungen arbeiten»,** sagt Unia-Gewerkschafterin Isabelle Lüthi (31). «Und Frauen leiden mehr unter der Pandemie als

Männer. Denn zwei Drittel der Tieflohnbezügler sind weiblich.»

Frauen verdienen weniger als Männer – und dieser Unterschied wird nicht kleiner: Zwischen 2014 und 2018 ist der Lohnunterschied um 1 Prozent auf 19 Prozent gestiegen, wie neue Zahlen des Bundesamts für Statistik belegen. In fast der Hälfte aller Fälle ist Diskriminierung am Werk: Dann verdienen Frauen allein deshalb weniger, weil sie Frauen sind.

«Deshalb braucht es einen Anschub von aussen», sagt Lucia Lanfranconi (38), Dozentin für Soziale Arbeit an der Hochschule Luzern. «Die Unternehmen müssen kontrolliert werden.» Denn für die Angestellten sei es sehr schwierig, sich zu wehren: «Mitarbeitende stehen in einem Abhängigkeitsverhältnis zu den Vorgesetzten und zudem herrscht in der Schweiz die Kultur vor, dass man nicht über den



Immer mehr Bedürftige in der Schweiz sind auf Nahrungsmittelspenden angewiesen.

beitet, kann sich die Familie über Wasser halten. «Aber unser Ersparnis ist aufgebraucht.» Was Claudia besonders nachdenklich macht: «Mein Mann und ich haben es gut zusammen. Das ändert aber nichts daran, dass ich von ihm abhängig bin. Mit meinem Lohn könnte ich die Kinder niemals alleine ernähren.» Isabelle Lüthi von der Unia fordert deshalb: **«Unabhängig von der Krise darf es keine Tieflohne mehr geben. Löhne sollen zum Leben reichen, nicht nur zum Überleben.»**

Gottgegeben ist diese Ungleichheit nicht – es kann etwas dagegen getan werden. **Als kurzfristige Massnahme nennt Ökonomin Martínez die Aufstockung der Kurzarbeit von 80 auf 100 Prozent Lohn bei tiefen Einkommen**, wie sie seit Dezember gilt. Beim Arbeitslosengeld könnte man gleich vorgehen, so Martínez.

«Das wären Stützmassnahmen in der Krise, die in erster Linie den untersten Einkommen helfen würden», sagt Isabel Martínez. Ebenso wichtig sei es aber, die Kinder und Jugendlichen aus bildungsfernen Familien und solchen mit Migrationshintergrund nicht zu vergessen: «Das Homeschooling benachteiligt sie, für sie ist die Pandemie eine grosse Gefahr.» ●

Lohn spricht. Daher wäre Lohntransparenz wichtig.»

Claudia R. (22) aus Zürich jedenfalls würde es nicht wagen, ihren

Vorgesetzten auf den Lohn anzusprechen. **«Ich wäre keinen Tag länger angestellt»**, sagt die Mode-Verkäuferin. Die Mutter zweier Kinder

ist seit Januar in Kurzarbeit. In Zahlen heisst das: **2000 Franken pro Monat**. Zusammen mit dem Lohn ihres Mannes, der als Hauswart ar-

ANZEIGE



Marco Chiesa
Parteipräsident
SVP



Petra Gössi
Parteipräsidentin
FDP.Die Liberalen



Jürg Grossen
Parteipräsident
Grünliberale



Gerhard Pfister
Parteipräsident
Die Mitte

Wir sagen am 7. März überzeugt JA zum Abkommen mit Indonesien, weil es

... der Schweizer Wirtschaft in schwierigen Zeiten neue Chancen eröffnet,

... erstmals strenge Regeln für eine umweltgerechte Produktion von Palmöl umfasst,

... den Menschen in beiden Ländern Arbeitsplätze und Wohlstand sichert.

JA
zum Abkommen
mit Indonesien

www.indonesien-ja.ch